

# 1. Ein Blick hinter die Kulissen...

*„Wir sind, was wir denken.  
Alles, was wir sind, entsteht in unseren Gedanken.  
Mit unseren Gedanken machen wir die Welt. [...].“*

*G. Buddha (aus der Dhammapada)*

## 1000 Gründe für dieses Buch ...

Bevor wir gemeinsam die Reise durch dieses Buch beginnen, möchte ich mich kurz vorstellen. Ich arbeite seit einigen Jahren als Begleiterin und Referentin in einem Wohnheim des Christlichen Jugenddorfwerkes e.V. (CJD) für Menschen, die von ihrer Umwelt als „geistig behindert“ verstanden werden. Mein beruflicher Rahmen ermöglichte es mir, zahlreiche Gespräche, hinsichtlich verschiedenster Themen zu führen, die die Bewohner des Wohnheimes in ihrem alltäglichen Leben beschäftigen. Manche Gespräche fanden in Ruhe bei einer Tasse Tee statt, einige Gespräche waren laut und impulsiv, andere dagegen sanft und leise. Manche Gespräche waren traurig und beschäftigten mich noch tagelang danach und andere wiederum hatten einen beschwingten Verlauf und einige sind uns auch aus den verschiedensten Gründen nicht gelungen.

Doch eines hatten sie alle gemeinsam, sie gaben mir Einblicke in die vielschichtigen und bunten sowie zum Teil verborgenen Welten der Menschen, die für „geistig behindert“ gehalten werden. Jedes einzelne Gespräch bestätigte mir die Notwendigkeit dieses Buches.

In diesen Gesprächen ging es salopp gesagt um „Gott und die Welt“. Aus Gründen der Komplexitätsreduktion kann ich jedoch auf den nächsten Seiten nicht allen Lebensthemen Rechnung tragen, so dass ich mich für folgende Auswahl entschieden habe:

„Schwerpunkte“

1. Sichtweisen und Gedanken zu „Liebe und Partnerschaft“
2. Sichtweisen und Gedanken zur „Selbstwahrnehmung“
3. Sichtweisen und Gedanken zum „Lebensglück, zum Tod und zu Gott“
4. Sichtweisen und Gedanken zu „Erinnerungen“
5. Sichtweisen und Gedanken zur „Antizipation“
6. Sichtweisen und Gedanken zum „Behinderungsbegriff“

Nachdem nun recht schnell viele gute Gründe zusammenkamen, weshalb dieses Buch geschrieben werden musste, begann ich die sonderpädagogische Literaturlandschaft zu durchstreifen, in der Hoffnung, interessante Hinweise und Auszüge aus ähnlichen Gesprächen zu gewinnen. Doch schnell musste ich feststellen, dass mit Ausnahme zum Behinderungsbegriff (vgl. Palmowski & Heuwinkel, 2010) in kaum einer sonderpädagogischen Fachpublikation Angaben zu Wirklichkeiten bzgl. den diversen Lebensthemen aus der Perspektive von Menschen, die als „geistig behindert“ betitelt werden, zu finden waren. In diesem Sinne betreten Sie gemeinsam mit mir weitestgehend „inhaltliches Neuland“.

Die Gespräche, die das Fundament dieses Buches bilden, wurden von mir nicht intuitiv geführt, sondern beruhen auf einem systemisch-konstruktivistischen Theorieverständnis. Aufgrund meiner Ausbildung hinsichtlich ressourcenorientierter und reflexiver Beratung und Gesprächsmoderation (Erfurter Moderations-Modell) legte ich im Rahmen der Gespräche viel Wert auf die Verwendung systemisch-konstruktivistisch orientierter Fragen. Eine Verschmelzung der Bereiche „Sonderpädagogik“ und „konstruktivistische Erkenntnistheorien“ erschien mir vor diesem Hintergrund nützlich und unumgänglich, um die sich mir aufdrängenden Fragen hinsichtlich der Wirklichkeiten meiner Gesprächspartner beantworten zu können. Ich benutzte für diese Gespräche einen gedanklichen Leitfaden mit zahlreichen Fragen, mit denen ich recht freizügig umging. Alle Gespräche wurden aufgezeichnet und in jedem einzelnen Falle holte ich mir die Erlaubnis, diese Gespräche auszuwerten und publizieren zu dürfen.

Es hat den Anschein, dass es im fachlichen und sozialen Diskurs einen Konsens gibt, wie „Behinderung“ zu verstehen ist. Das Phänomen „Behinderung“ wird fast durchgängig als persönliches Charakteristikum dargestellt, welches untrennbar mit der betreffenden Person verbunden ist. Im alltäglichen Sprachgebrauch „**ist** eine Person geistig behindert“ oder „sie **hat** eine geistige Behinderung“. Vor diesem Hintergrund soll dieses Buch den bei vielen Menschen immer noch vorhandenen personenbezogenen und meist defizitären Sichtweisen bzgl. dieser Thematik entgegenwirken und somit eine eher kontextabhängige Betrachtung begünstigen. Norbert, einer der von mir befragten Gesprächspartner, bringt es auf den Punkt:

*„(...) Die denken, ich bin immer so, aber das bin ich ja nicht“.*

Das Ziel dieses Buches besteht also darin, hinter bestimmte vorherrschende Vorurteile gegenüber Menschen, die als „geistig behindert“ beschrieben werden, endlich ein Fragezeichen zu setzen.

## **Wer sind meine Gesprächspartner?**

Meine Gesprächspartner traf ich im Wohnheim, in der Außenwohngruppe (AWG) sowie in der Werkstatt für „behinderte“ Menschen (WfbM) des CJD. Somit setzte ich voraus, dass in den ausgewählten Institutionen Menschen leben bzw. arbeiten, welche umgangssprachlich als „geistig behindert“ bezeichnet werden. Dieses Auswahlkriterium kann eher als zweifelhaft bewertet werden, da in diesen Wohneinrichtungen bzw. Arbeitsstätten auch Menschen mit „psychischen Störungen“ bzw. „Lernbehinderungen“ anzutreffen sind. Ich habe in diesem Buch keinerlei Unterteilung in diverse Formen von „Behinderung“ vorgenommen. Aus einer systemisch-konstruktivistischen Perspektive ist die Behinderung ein soziales Phänomen, das durch die Interaktion von Person und Umwelt entsteht.

tivistischen Denkweise, mit der ich in diesen Gesprächen gearbeitet habe, wäre dies auch nicht passend gewesen. Aus dieser Perspektive sind Diagnosen lediglich „gesellschaftlich konstruierte Bedeutungen, die durch eine dominierende Kultur von Professionellen vorangetrieben werden“ (vgl. Anderson, 1997, S. 227). Daneben stellen Diagnosen eine Übereinkunft in Sprache dar, welche den Zweck verfolgen, auf bestimmte Weise ein beliebiges Verhalten sinnvoll zu machen (vgl. ebd.). In diesem Zusammenhang war ein Auswahlkriterium, dass die Gesprächspartner weil sie in einer entsprechenden Einrichtung wohnen und arbeiten von ihrer Umwelt als „geistig behindert“ verstanden werden. Denn „geistige Behinderung“ ist immer das, was die Mitglieder einer kommunalen Sprachgemeinschaft glauben, was „geistige Behinderung“ ist. Dies schließt die Menschen mit ein, die sich selber so bezeichnen. Insgesamt habe ich mit 40 Menschen Gespräche geführt. Jedes Gespräch umfasste ca. eine halbe bis zwei Stunden. Um Ihnen einen ersten Eindruck zu vermitteln folgt ein längerer Auszug aus der Unterhaltung mit Christiane, aber nicht das Gespräch in seinem gesamten Umfang (dies wären 26 Seiten).

*I: „Was verstehst du unter geistiger Behinderung?“*

*C: Geistige Behinderung habe ich gedacht, dass das Schwache sind, die Schwierigkeiten beim Lernen oder beim Stehen oder so was haben.*

*I: Und inwieweit würdest du dich als geistig behindert bezeichnen?*

*C: Na, eigentlich bin ich so fit, dass ich sagen kann, dass ich es eigentlich nicht bin, so krank wie man mein Bild darstellt oder sagt von außen. Dass es schwer ist mit mir umzugehen, muss ich sagen, hat sich in der Werkstatt auch so entwickelt, dass man nicht unbedingt sagt, man ist behindert, man soll so genommen werden, wie man ist.*

*I: Würdest du sagen, dass es Situationen gibt, in denen du dich als geistig behindert erlebst?*

*C: Nein, eigentlich nicht. Dafür kann ich eigentlich so vieles reden. Ich hab in den Jahren jetzt gelernt, auch durch meinen Partner, durch meinen Betreuer gelernt, dass ich offener reagiere und dass man vor den Fragen und vor den Antworten keine Angst haben sollte. Man sollte einfach einen Schritt, entweder wenn man jetzt was fragen will: „Können Sie mir bitte helfen“, oder „Ich hab da ein Problem, ich komme da und da nicht weiter“, hab ich jetzt gelernt in den Jahren, auch durch die Werkstatt, dass man seinen Stolz und allgemein seine Angst überwinden sollte und das habe ich eigentlich gelernt, hab es gut im Griff.*

*I: Was wäre anders, wenn du plötzlich geistig behindert wärst?*

*C: Ich habe schon öfters mal den Gedanken gehabt, wo ich mich in Finger geschnitten habe oder wo ich mir ein Bein gebrochen habe, wie geistig behindert oder so was zu sein. Ich hab Angst, alleingelassen zu werden, weil in der Gesellschaft und bei meiner Familie und das alles, habe ich schon das Gefühl, dass ich als Außenseiter stehen würde. Von der Werkstatt aus wüsste ich, dass ich immer ein offenes*

*Ohr haben würde, aber sobald ich aus der Werkstatt hier rausgehe oder so, habe ich die Realität vor den Augen und man sieht als körperlich-geistiger. Es ist ja nicht nur geistig behindert, es ist ja auch körperlich behindert, man ist dann im Nachteil, weil man wird nicht verstanden oder man wird von der Familie hingelassen oder man wird gar nicht erst richtig beachtet und gesehen. Und wenn man einmal ein Problem hat, dann ist es sehr schwer, sich zu äußern oder damit umzugehen. Jedenfalls tut es mir sehr weh.*

*I: Sind alle, die hier in der Werkstatt für Behinderte arbeiten, deiner Meinung nach geistig behindert?*

*C: Na, eigentlich nicht. Jeder hat so seine Fähigkeiten und seine Stärken. Und es gibt ja auch viele körperliche hier, körperliche Erbrechen, die Spastik haben und so. Aber ich finde das eigentlich nicht.*

*I: Welche Unterschiede kannst du erkennen zwischen geistig behinderten Menschen und nicht geistig behinderten Menschen?*

*C: Die geistigen behinderten Menschen, die brauchen in vielen Dingen Hilfe und Unterstützung und die nicht behinderten Menschen oder die, die nicht so drunter leiden, könnten das heute in der Gesellschaft auch sehr gebrauchen. Es wäre schön, wenn das so wie in der Fußballweltmeisterschaft eigentlich wie ein Glücksbringer rübergebracht wird, die Menschen sollen das Überdenken. Es ist ja auch in mir ein Gedanke rüber gekommen, die Deutschen haben eigentlich dafür gekämpft, so genommen zu werden, wie sie sind. Und das ist ja auch so mit den geistigen behinderten Menschen, die wollen ja sich auch behaupten. Nicht, dass sie denken, die können das und das nicht. Es wäre immer schön, wenn alle an einem Strang ziehen könnten, körperliche, geistig behinderte Menschen, egal welche Krankheit man hat. Man muss ja auch mal dran denken, man kann ja durch einen Unfall, durch viele andere Geschehnisse auch ganz schnell ein geistiger behinderter Mensch werden, der das vielleicht nicht ist. Aber vielleicht jetzt durch einen Unfall, dass man da vielleicht nie wieder aus dem Geschehen rauskommt und dann ist man ja dann auch überglücklich, wenn es da Menschen geben würde, die dann sagen: „Ja, Mensch, wir stehen zusammen das Ding durch.“*

*I: Und hast du eine Idee wie das ist, wenn man geistig behindert ist?*

*C: Na, eigentlich nicht. Ich weiß jetzt nicht direkt, ob ich geistig behindert bin. Ich weiß nur, dass man mir gesagt hat, dass ich seelisch behindert bin. Geistig behindert, da kann ich mir jetzt nichts drunter vorstellen, was das jetzt bedeuten sollte.*

*I: Wurdest du schon mal von Menschen als geistig behindert bezeichnet?*

*C: (ATMET TIEF AUS) Ja, sie haben es mir nicht gesagt, aber sie haben es mich spüren lassen. Vor vielen, vielen Jahren, das kann vor fünfzehn, das kann vor zwanzig Jahren gewesen sein, hat mal eine Psychologin gesagt, dass ich eine Denkleistung von 70 Prozent habe und da kann das ein bisschen mit einer geistigen Behinderung schon etwas so sein. Ich bin ja mit 8 Jahren erst in die Schule gegangen, da denke ich mal, dass das alles mit so einem Defizit zu tun hat, mit geistiger Behinderung. Ich bin dieses Jahr 34 und ich leide immer noch sehr drunter unter geistig-seelischer Behinderung, aber mehr unter Ausgesto-*

*Benheit, unter Ausnutzung und durch viele andre Dinge.*

*I: Und wie fühlst du dich, wenn du so etwas spürst?*

*C: Sehr verletzt und traurig und verlassen und so was. Das ist nicht schön. Manchmal kommt es mir so vor, was ich mir aufgebaut habe oder versuchte durch die Arbeit und so was, dass ich ein Mensch bin, der nur verteilt und andere geben mir nichts zurück. Und das ist das, warum ich mich so leer und ausgebraucht fühle und das ist dann so, dass ich mir nichts Neues zutraue, weil man nicht weiß, kommt man wieder in ein schlechtes Licht oder man wird wieder ausgenutzt. Jedenfalls habe ich da meine Schwierigkeiten.*

*I: Gut. Jetzt möchte ich dir gern noch mal ein paar Fragen zum Begriff geistige Behinderung stellen. Wie findest du es, wenn Menschen als geistig Behinderte bezeichnet werden?*

*C: Verletzend. Verletzend eigentlich, weil viele Menschen zu ihrer geistigen Behinderung nichts können.*

*I: Sind die Worte passend für dich?*

*C: Mh, mh. (VERNEINT)*

*I: Und wie kommt es, dass du die Worte nicht so gut findest?*

*C: Weil es schmerzhaft ist, weil man eigentlich egal ob man geistig behindert ist, man gerne genommen werden will, wie man ist und nicht immer nur als krank dargestellt wird. Nicht immer nur Leiden hat. Auch ein behinderter Mensch wie ein nicht behinderter Mensch hat glückliche Zeiten und Behinderung heißt krank, du bist krank. Man ist aber nicht krank, man wird als krank hingestellt.*

*I: Kannst du mir beschreiben, was dir genau an diesen Worten nicht gefällt?*

*C: Geistig, geistig, das ist so, geistig ist so krank, so wie: Du bist in die zweite Wahl gerutscht. Du bist kein Mensch, du bist gar nichts. Das ist für mich nicht schön.“*

Nicht alle Gespräche sind so reibungslos verlaufen. Die Ursachen hierfür reichten von akustischen Differenzen und ungünstigen Rahmenbedingungen bis hin zu unabänderbaren Verständnisschwierigkeiten. Insgesamt konnte ich 10 der 40 Gespräche nicht auswerten. Zur Verdeutlichung hier das Beispiel von Sandra:

*Meine Gesprächspartnerin hatte den Termin vorgeschlagen, da sie immer viel unterwegs ist und nur selten Zeit hat. Als ich gegen 18.00 an ihre Zimmertür im Wohnheim klopfte, kam mir ein verschlafenes „Ja“ entgegen. Ich wartete und nach ca. 5 Minuten erschien Sandra mit ihrem Freund in der Tür. Ich war etwas irritiert, denn ich hatte das Gefühl, die beiden beim Schlafen gestört zu haben. Doch Sandra bat mich sofort in ihr abgedunkeltes Zimmer und ich nahm an einem kleinen Tisch neben ihrem Freund Platz. Sie bestand darauf,*

*das Ihr Freund, welcher nicht im Wohnheim wohnte, während des Gespräches anwesend ist. Ich hatte dabei ein ungutes Gefühl, weil ich befürchtete, dass sich Sandra durch seine Anwesenheit zu sehr ablenken lässt, aber dennoch wollte ich ihre Bitte nicht abschlagen. Nach einigen Minuten „small talk“ begann ich, Sandra die ersten Fragen zu stellen. Sie antwortete kurz und knapp und wirkte auf mich sehr unkonzentriert. Sandra schaute immer wieder zu ihrem Freund und dann auf die Uhr. Auch ich fühlte mich nicht ganz wohl in diesem Gespräch, da uns Sandras Freund permanent beobachtete. Nach wenigen Fragen schlug ich vor, dass Sandra und ich das Gespräch allein weiterführen sollten. Der Freund stand auf und versicherte Sandra, dass er draußen warten würde. Sandra war nun noch unkonzentrierter als vorher und erkundigte sich nach der Länge des Gespräches. Da wir erst am Anfang der Fragen waren, sagte ich ihr, dass es noch eine Weile dauern würde. Plötzlich stand sie auf und bat mich zu gehen. Sie erklärte mir, dass sie ihren Freund nicht warten lassen wollte und sie auf das Gespräch auch keine Lust mehr hat. Ich war etwas überrascht über den Ausgang des Gespräches, aber ich akzeptierte selbstverständlich Sandras Entscheidung.*

In diesem Buch werden Sie zahlreiche Auszüge aus 30 abwechslungsreichen Gesprächen vorfinden. Dabei werde ich nicht – wie bei dem Gesprächsausschnitt mit Christiane – diese Gespräche einzeln vorstellen, sondern die Aussagen aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit jeweils um ein zentrales Stichwort herum gruppieren. Meine Gesprächspartner setzten sich wie folgt zusammen: 12 der Befragten sind weiblich, 18 Personen männlich. Die Altersgrenze der männlichen Befragten lag zum Zeitpunkt der Gespräche zwischen 24 und 56 Jahren. Das durchschnittliche Alter der Männer betrug 38,6 Jahre. Die Altersgrenze der weiblichen Befragten lag zwischen 19 und 57 Jahren. Das Durchschnittsalter lag bei 35,6 Jahren.

## **Der Schein trügt ...**

*„Würde ich Ihnen aus einem Film, den Sie nicht kennen, ein Filmbild herauschneiden und als Dia projizieren, wären Sie mit sehr, sehr hoher Wahrscheinlichkeit nicht in der Lage, exakt herauszufinden, welche Szene zu diesem Bild gehört und welches Bild und welche Szene diesem Bild nachfolgt, geschweige denn, daß der Ausgang dieses Filmes richtig zu bewerten und zu beurteilen wäre.“ (Feuser, 1996, S. 22)*

Aber dennoch maßen sich Menschen an, einen anderen Menschen in Kenntnis von Ausschnitten zu beurteilen, zu klassifizieren und ihm das Prädikat „geistig behindert“ anzuhängen. Wir glau-

ben zu wissen, welchen Lebensweg dieser Mensch einzuschlagen hat und welche Bildung ihm zu ermöglichen oder vorzuenthalten ist. Wir sind sogar davon überzeugt zu wissen, in welchen Wirklichkeitskonstruktionen dieser Mensch lebt und dass wir einen unmittelbaren Zugang zu diesen Konstruktionen besitzen. Der Sonderpädagogik liegen häufig die aufgezeigten Projektionen zugrunde.

Aus diesem Grund stelle ich zu Beginn dieses Buches die Frage:

*Was wissen wir über die Wirklichkeitskonstruktionen von Menschen, die von ihrer Umwelt als „geistig behindert“ klassifiziert werden?*

„Nicht viel“ könnte ich antworten, denn nach eingehender Literaturrecherche geht die Mehrzahl der Wissenschaftler davon aus, dass Menschen, die als „geistig behindert“ beschrieben werden, kaum bis gar nicht in der Lage sind, sich selbst zu reflektieren und Aussagen über ihre Wahrnehmungen zu machen.

Aufgrund dieser Annahmen ist es nicht verwunderlich, dass das Spektrum der Veröffentlichungen breit gefächert ist, in denen Experten ihre Sicht über Menschen, die als „geistig behindert“ verstanden werden, darlegen. Zahlreiche Publikationen (vgl. Schanze, 2007; Bosch & Suykerbuyk, 2007; Borchert, 2007 etc.) beschäftigen sich mit dem Thema „geistige Behinderung“ und beleuchten es aus allen erdenklichen Perspektiven, wobei vor allem der Position des Realismus immer noch vordergründig Aufmerksamkeit zukommt. Dies bedeutet, dass Menschen, die Umgangssprachlich als „normal“ – was auch immer das genau bedeuten mag – betitelt werden, einen vollständigen Zugang zur Wirklichkeit haben, die außerdem auch noch als „richtige“ Wirklichkeit empfunden wird. Die Menschen, um die es in diesem Buch geht, haben aus der realistischen Sichtweise einen beeinträchtigten Zugang zur Wirklichkeit und aus diesem Grund werden sie als defizitär verstanden, und aus diesem Grunde müssen sie auch ausgesondert werden.

Man könnte mit einem Blick auf die Fachliteratur fast den Eindruck gewinnen, dass die Fachleute versuchen, Wirklichkeiten von Menschen, die als „geistig behindert“ bezeichnet werden, durch Aussagen und Beschreibungen von Dritten zu erfassen. Vor allem im Hinblick auf die Erforschung der hier diskutierten Themenkomplexe zeigt sich deutlich, dass selbst im Jahre 2009 die Betroffenen nur selten selbst zu Wort kommen<sup>1</sup>. Friske (1995, S. 18) bezeichnet sie deshalb als „Objekte von Theoriebildungen über sie und nicht mitgestaltendes Subjekt“.

---

<sup>2</sup> Als Beispiel kann das Buch „Behindertenpsychologie“ von Horst Suhrweier (1997, Neuwied: Luchterhand Verlag) dienen, das als Untertitel ausdrücklich aus der Sicht Betroffener heißt, indem die Betroffenen aber selbst so gut wie nicht zu Worte kommen, sondern ihre Eltern, Begleiter, Ärzte für sie antworten.



Wie bereits erläutert, finden sich in der Literaturlandschaft nur vereinzelt Publikationen, in denen Wirklichkeitskonstruktionen von Menschen, die von ihrer Umwelt als „geistig behindert“ etikettiert werden, Aufmerksamkeit gewidmet wird. Hierbei handelt es sich um zwei verschiedene Gruppen von Veröffentlichungen.

Zum einen die *Gruppe der Belletristik*, welche sich wiederum in zwei Untergruppen gliedert.

Dies ist die Reihe der Publikationen von Menschen über sich selbst, wozu als Auswahl folgende Beispiele<sup>2</sup> zählen:

- Brauns A. (2004): „Buntschatten und Fledermäuse“,
- K. und K. Keulen (2003): „Zu niemandem ein Wort. In der Welt der autistischen Zwillinge Konstantin und Kornelius“,
- Rohde K. (1999): „Ich Igelkind - Botschaften aus einer autistischen Welt“
- sowie das 1966 erstmals erschienene Werk von Nigel Hunt (2000): „Die Welt des Nigel Hunt. Tagebuch eines Jungen mit Down-Syndrom“.

Der Reiz und Wert dieser Bücher liegt wohl darin, dass ein Blick in das nur schwer zugängliche Erleben eines Menschen erlaubt wird, der als „geistig behindert“ verstanden wird, einem Personenkreis, dem man früher sogar den Besuch der Schule verwehrte (vgl. Speck, 2000, S. 7). Weiterhin gibt es die Gruppe der Autoren, welche versuchen, sich in Wirklichkeitskonstruktionen der Betreffenden hineinzusetzen. Hier sind u.a. folgende Beispiele zu erwähnen:

- Haddon, M. (2006): „Supergute Tage oder Die sonderbare Welt des Christopher Boone“,
- Westhoff, E. (2005): „Geistige Behinderung (er-) leben“,
- Brederlow, G. (2003): „Bobby, Herr Bredi und Mister Herr Bendel - Die Geschichte meines Bruders“.

---

<sup>2</sup> Die Mehrzahl der belletristischen Publikationen setzt sich mit dem Phänomen „Autismus“ auseinander. Die Autoren, welche über sich selbst und ihre Wirklichkeitskonstruktionen schreiben, werden als „autistisch“ verstanden. Als eine der wenigen Ausnahmen ist der Autor Nigel Hunt zu nennen, welcher im allgemeinen Sprachgebrauch als Mensch mit „Down-Syndrom“ beschrieben wird.

Zum anderen gibt es die *Gruppe der Fachliteratur*, wozu bspw. folgende Veröffentlichungen zählen:

- Friske, A. (1995): „Als Frau geistig behindert sein: Ansätze zu frauenorientiertem heilpädagogischen Handeln“,
- Pixa-Kettner, U., Bargfrede, S. & Blanken, I. (1996): „Dann waren sie sauer auf mich, daß ich das Kind haben wollte. ... Eine Untersuchung zur Lebenssituation geistigbehinderter Menschen mit Kindern in der BRD“ ,
- Hofmann, Ch., Kunisch, M. & Stadler, B. (1996): „Ich spiel jetzt in Zukunft den Depp. Geistige Behinderung und Selbstbild“
- Waldschmidt, A. (2003). „Ist Behindertsein normal? Behinderung als flexibelnormalistisches Dispositiv.“
- sowie Palmowski, W. & Heuwinkel, M. (2000). „Normal bin ich nicht behindert! Wirklichkeitskonstruktionen bei Menschen, die behindert werden. Unterschiede die Welten machen.“

## Ein Buch für ...?

Ich lade Pädagogen, Mitarbeiter von Wohnheimen, Werkstätten, Tagesstätten, betreuten Wohnformen, Schulen, ambulanten und stationären Einrichtungen, Ärzte, Studenten entsprechender Fachbereiche oder Interessierte sowie Eltern und Geschwister von Menschen, die als „geistig behindert“ bezeichnet werden ein, mich auf meinen Ausflügen in die Lebenswelten meiner Gesprächspartner zu begleiten. Vielleicht gelingt es mir, Anregungen oder Impulse zu liefern für mehr Selbstreflexion im Umgang mit Menschen, die das Etikett „geistig behindert“ tragen.

## Ein Wegweiser für den Leser ...

Das **zweite Kapitel** ist das Hauptkapitel dieses Buches. Hier finden sich zahlreiche Auszüge aus den Gesprächen, die ich geführt habe, Sichtweisen meiner Gesprächspartner und meine Gedanken, mit denen ich das Verstandene z.T. kommentiere. Dabei ist mir völlig klar, dass ich in jedem einzelnen Fall nie sagen kann, was meine Gesprächspartner genau gemeint haben, sondern immer nur, was ich verstanden habe. *„Die Wirklichkeit bei Menschen, die behindert werden, kann es nicht geben und jeder Beobachter kann nur das sagen, was er gesehen*

*und verstanden hat*“ (Palmowski & Heuwinkel, 2000, S. 14). Unter Bezugnahme auf diese Erkenntnis kann für die vorliegenden Gespräche Folgendes konstatiert werden: Wenn eine „Behinderung“, wie die „geistige Behinderung“, nicht einmal einen Moment für „nicht behinderte Menschen“ erlebbar bleibt, wie können wir es dann überhaupt wagen, uns über „die Behinderung“ und „die Betroffenen“ zu äußern, sie definieren zu wollen, geschweige denn Aussagen über ihre Lebenswirklichkeit zu machen (vgl. Rhie, 2003, S. 34).

Im Rahmen des **dritten Kapitels** werden einige Grundlagen hinsichtlich des systemisch-konstruktivistischen Theorieverständnisses gelegt. Daneben dient dieses Kapitel der Auseinandersetzung mit dem Phänomen „geistige Behinderung“ aus radikal-konstruktivistischer sowie sozial-konstruktionistischer Perspektive.

Im anschließenden **vierten Kapitel** gebe ich ein paar Hinweise, wie ich meine Gespräche vorbereitet und durchgeführt habe. Es könnte ja sein, dass sich der ein oder andere von Ihnen motiviert fühlt, ähnliche Gespräche auch einmal zu versuchen.

Das **fünfte und letzte Kapitel** stellt in resümierender Betrachtung Verbindungslinien zwischen dem bereits Gesagten und einem Ausblick auf weitere interessante Denkansätze her. Daneben werden andere und vor allem nützliche Wege aus konstruktivistischer Sicht für den Umgang mit dem Konstrukt „geistige Behinderung“ aufgezeigt.

## **Wortklauberei ...**

Zum besseren Verständnis einiger in diesem Buch verwendeter Termini möchte ich an dieser Stelle erläutern, wie bestimmte Begriffe im Rahmen dieser Ausführungen von mir verstanden werden.

Ein Ziel dieses Buches ist es, unser Verständnis von „geistiger Behinderung“ (und von „Behinderung“ allgemein) zu relativieren. Indem Maße, indem dies gelingt, wird es einen veränderten Umgang mit diesem Begriff nach sich ziehen, denn wenn unsere Sprache sich verändert, verändern sich unsere Wirklichkeitskonstruktionen. Wenn sich unsere Wirklichkeitskonstruktionen verändern, verändert sich wiederum die Sprache.

*Zur Genusbezeichnung:* Nach wie vor empfinde ich die abendländische Sprachregelung hinsichtlich der Genusbezeichnung für menschliche Individuen als unbefriedigend. Trotz des Bewusstseins, dass Sprache ein zentraler Stellenwert in der Erzeugung, Aufrechterhaltung und

Veränderung von Wirklichkeiten zukommt, habe ich mich aus Rücksicht auf die Lesbarkeit entschlossen, auf eine weibliche oder gemischte Grammatik, wie es gegenwärtig gelegentlich vorkommt, zu verzichten.

*Zur Transkription der Gespräche:* Wer schon einmal von Ihnen eine Transkription von einem eigenen Gespräch gelesen hat, wird mir zustimmen, dass er erschrocken war, über seine „wörtliche Rede“. Plötzlich hat man es schwarz auf weiß, dass man Endungen verschluckt, Wörter zusammenzieht, nicht ganz dialektfrei spricht, einen Satz nicht beendet und sich manchmal einfach nur verwaschen anhört. Genau diese Dinge konnte ich auch bei der Transkription der hier vorgestellten Gespräche entdecken. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit habe ich mich zur sprachlichen Glättung der oben genannten Gesprächssituationen entschieden. Mit großer Sorgfalt habe ich darauf geachtet, den inhaltliche Gehalt und die Authentizität der Gespräche dadurch nicht zu verändern.

*Zum Begriff „geistige Behinderung“:* Die Diskussion um die „richtigen“ und angemessenen Begriffe und Bezeichnungen im sonder- bzw. heilpädagogischen Diskurs hat eine lange Tradition und mündet mittlerweile bereits in eine gewisse Form von „*Sprachakrobatik*“ (vgl. Goll, 1994, S. 139). Der Begriff der „geistigen Behinderung“ wird mittlerweile weitestgehend nicht mehr in seiner substantivierten Form genutzt. Es wird vermieden, von „den Geistigbehinderten“ zu sprechen, vielmehr wird der Terminus attributiv gebraucht und somit in Hervorhebung der menschlichen und individuellen Dimensionen die Bezeichnung „Menschen mit geistiger Behinderung“ präferiert (vgl. Goll, 1993, S. 285). Daneben finden sich zunehmend Umschreibungen des Begriffs, wie:

- „Menschen mit kognitivem Anderssein“ (vgl. Thalhammer, 1977, S. 31f.)
- „Menschen, die als geistig behindert bezeichnet werden“ (vgl. Feuser, 1996, S. 18)
- „Menschen in festgefahrenen Situationen“ (vgl. Heijkoop, 1998, S. 15)
- „Schüler mit besonderen Erziehungsbedürfnissen“ (vgl. Speck, 1999, S. 60)
- „Menschen mit kognitiver, intellektueller, mentaler Beeinträchtigung/Behinderung“ (vgl. Kulig, Theunissen & Wüllenweber, 2006, S.117)
- „Menschen mit besonderem Unterstützungsbedarf/Hilfebedarf“ (vgl. ebd.)
- „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ (vgl. ebd.)
- Schüler, Arbeiter, Gärtner etc. ohne weiteren Zusatz (so neu, dass in Theorie und Praxis noch weitgehend unbekannt)

Vergleicht man die nachstehenden Definitionsansätze, so zeigt sich deutlich die geradezu „kopernikanische Wende“ im Denken innerhalb des sonderpädagogischen Fachgebietes:

Für den pädagogischen Bereich schlägt der Deutsche Bildungsrat 1973 (zit. nach Wendeler, 1993, S. 10) nachstehende Definition vor: *„Als geistig behindert gilt, wer infolge einer organisch-genetischen oder anderweitigen Schädigung in seiner psychischen Gesamtentwicklung und seiner Lernfähigkeit so sehr beeinträchtigt ist, daß er voraussichtlich lebenslanger sozialer und pädagogischer Hilfen bedarf. Die Ergebnisse von validen Intelligenztests, motorischen Tests und Sozialreifeskalen können Orientierungsdaten für die Abgrenzung zu Lernbehinderung liefern. Die Grenze wird in der Regel bei drei Standardabweichungen unterhalb des Mittelwertes zu ziehen sein.“*

Die nachfolgende Begriffsbestimmung von Schulte und Tölle (1979, S. 291) zeigt das historische Verständnis von „geistiger Behinderung“: *„Schwachsinn (Oligophrenie) ist ein angeborener – anlagebedingter oder perinatal erworbener – Intelligenzmangel, verbunden mit mangelhafter Differenzierung der Persönlichkeit. [...] Weitgehend synonym wird heute der Begriff ‚geistig Behinderte‘ gebraucht. Er vermeidet die diskriminierende Bedeutung, die das Wort Schwachsinn inzwischen bekommen hat. ‚Geistig Behinderte‘ umfaßt aber über den angeborenen Schwachsinn hinaus auch Patienten, die erst in der späten Kindheit oder als Erwachsene eine Hirnschädigung und infolgedessen eine geistige Behinderung erlitten.“*

Dagegen expliziert Feuser (1996, S. 18), im Rahmen der Diskussion um die Bezeichnung „geistige Behinderung“, Folgendes: *„Es gibt Menschen, die wir aufgrund unserer Wahrnehmungen ihrer menschlichen Tätigkeit, im Spiegel der Normen, indem wir sie sehen, einem Personenkreis zuordnen, den wir als ‚geistigbehindert‘ bezeichnen. Geistige Behinderung kennzeichnet für mich einen phänomenologisch-klassifikatorischen Prozeß, der allerdings schon in dem Moment, in dem er getätigt wird, von der Realität seiner Instrumentalisierung im historisch-gesellschaftlichen Kontext abstrahiert, sie nicht mehr bedenkt.“*

Palmowski und Heuwinkel (2000, S. 18) konstatieren: „Geistige Behinderung“ ist immer nur das, was im sprachlichen Diskurs vereinbart wird, was „geistige Behinderung“ ist.

Doch trotz aller Veränderungen hat sich der Terminus einer wissenschaftlichen oder konsensfähigen Begriffsbestimmung entzogen. Hierbei ist zu beobachten, dass sich der sonderpädagogische Umgang mit der Bezeichnung „geistig behindert“ und seinen Ableitungen („Behinderung“, „geistige Behinderung“) weitestgehend an wissenschaftstheoretischen Konzepten orientiert, die man zusammenfassend als „realistische Sichtweisen“ bezeichnen könnte. Aus dieser Perspektive

heraus kann „geistige Behinderung“ durch präzise Beobachtung erkannt und klassifiziert werden (vgl. Sasse, 1998, S. 8; Palmowski, 1997, S. 147). Alternativen Sichtweisen, vor allem den systemisch-konstruktivistischen Positionen wird im sonderpädagogischen Diskurs immer noch zu wenig Beachtung gewidmet. Die Gründe hierfür liegen vermutlich darin, dass sich die Sonderpädagogik stärker als andere Fachbereiche auf das jeweilige einzigartige „behinderte“ Individuum konzentriert und kontextspezifische Fragen eher außer Betracht gelassen hat. Das Aufgeben von personenbezogenen Sichtweisen und das Zulassen von systemisch-konstruktivistischen Denkansätzen haben außerdem weitreichende Folgen, so dass von einer neuen oder zusätzlichen paradigmatischen Grundlage gesprochen werden kann. So neugierig diese Sichtweise macht, so sehr stellt sie jedoch tradiertes Wissen in Frage.

Der Begriff: „der geistig Behinderte“ gefällt mir vor allem in seiner verabsolutierenden Form nicht. Auf diese Weise wird „der geistig Behinderte“ über ein Merkmal definiert, welches ihm als Person zugeschrieben wird. Der Terminus kann – selbst in einer personenbezogenen Sichtweise – jedoch nie die gesamte Person mit all ihren Fähigkeiten, Kompetenzen, Wünschen, Sehnsüchten, Ängsten, Erfahrungen etc. erfassen. Diese Art der Nutzung des Begriffs findet sich auch in zahlreichen (Fach-) Publikationen oder Kontexten, die gerade gegen eine Stigmatisierung und für eine Integration der Betroffenen sind.

***Zum Terminologie-Dilemma:*** Während der Vorbereitungen für dieses Buch musste ich mich zwangsläufig mit dem Begriff „geistige Behinderung“ auseinandersetzen. Es entwickelte sich eine zunehmende Unzufriedenheit hinsichtlich des Terminus. Zwar erachte ich die Begriffsverwendung im administrativen Bereich durchaus als nützlich, denn so können Unterschiede für bspw. spezielle Gesetze geschaffen werden, die den Ansprüchen der Betroffenen auf besondere Art und Weise gerecht werden. Eine „Begriffskonfusion“ könnte Menschen, die als „geistig behindert“ verstanden werden, eventuell Probleme oder sogar Nachteile bei der Gewährung von Unterstützungen (bspw. bei der Ausstellung eines Schwerbehindertenausweises) oder finanziellen Hilfen bringen (vgl. Kulig et al., 2006, S. 118). Im pädagogischen Bereich halte ich die Bezeichnung jedoch für unpassend und weniger nützlich. Bei den Konnotationen zu diesem Begriff fallen mir nur Worte wie „diskriminierend“, „diskreditierend“, „klassifizierend“, „personenbezogen“, „verallgemeinernd“ sowie „defizitorientiert“ ein. Metaphorisch ausgedrückt verstehe ich diese Bezeichnung als „[...] *Einhaltung einer Lebensbahn, die einer Einbahnstraße gleicht und schließlich in einer Sackgasse mündet, aus der es kein Entrinnen aus eigener Kraft mehr gibt*“ (Feuser, 1996, S. 22). Auf der einen Seite war ich auf einen Begriff angewiesen, der es ermöglichte, meine Gesprächspartner als eigenständige Gruppe zu beschreiben. Dies hingegen

war nun eben nicht mein Anliegen. Vielmehr sollte die in unserer Gesellschaft vorherrschende Dichotomie von „Normalität“ und „Behinderung“ (zumindest in Ansätzen) aufgelöst werden. Doch zur Dekonstruktion von „geistiger Behinderung“ wird genau dieser Begriff benötigt, um den Prozess deutlich machen zu können. Ich steckte sozusagen in einem Terminologie-Dilemma. Der Begriff „geistig behindert“ war insofern nützlich, als dass er mir eine Unterscheidung (in „geistig behindert“ und „nicht geistig behindert“) ermöglichte. Ich bin auf Informationen durch diese Unterscheidungen angewiesen. Würde ich ohne diese Unterscheidungen arbeiten (oder denken), könnte ich keine Aussage mehr über diese Personengruppe machen (oder ich müsste, wie andere vor mir, eine andere mögliche Unterscheidung suchen, etwa: Menschen, die in einem Wohnheim des CJD wohnen). Die Verwendung der Bezeichnung „geistig behindert“ kann in diesem Buch deshalb nur als paradox begriffen werden, denn formal nutze ich diesen Terminus, jedoch nur, um genau diesen Begriff zu dekonstruieren. Um diese Paradoxie hinsichtlich der Begriffsverwendung zu verdeutlichen, setze ich den unbefriedigenden Terminus „geistig behindert“ und seine Ableitungen in Anführungsstriche. In diesem Zusammenhang macht es Sinn, derartige Konstrukte ebenso wie Palmowski und Heuwinkel (2000, S. 28)

*„[...] als sprachliche Übereinkünfte zu begreifen, die weitreichendes Sich-Verstehendes ermöglichen und aus denen sich trotz aller inhaltlicher Unbestimmtheit Handlungsanweisungen ableiten lassen. Radikal formuliert läßt sich sagen, daß Sprache und sprachliche Begriffe sich in einem dauernden Prozeß der Verhandlung ihrer selbst befinden. Unser heutiges Verständnis von Behinderung (und dementsprechend unser Umgang damit), ist weit entfernt von Vorstellungen, wie sie noch vor zwanzig Jahren publiziert (und gehandhabt) wurden. Und die Implikationen dieses Begriffes werden weiter im Fluß bleiben.“*

*Zur persönlichen Anrede meiner Gesprächspartner:* Vor dem Hintergrund, dass ich die Mehrzahl der Befragten aus meinem beruflichen Wirkungskreis als Begleiterin und Referentin im CJD Erfurt bereits seit einigen Jahren kenne, haben wir uns in den Gesprächen geduzt. Diejenigen, die mir bis zum Zeitpunkt des Gesprächs unbekannt waren, wurden im Vorfeld befragt, welche Anrede ihnen lieber ist.